

# Vom «Strebergärtchen» auf die Bühne

Auch mit Soloprogramm kann Barbara Hutzenlaub beziehungsweise Fritz Bisenz überzeugen. Im Neuhauser Trottentheater sprach die Comedy-Frau über die Schwierigkeiten einer Einbürgerung und Kindheitserinnerungen aus dem Schwabenland. Das kam gut an.

Sabine Bierich

NEUHAUSEN. Dreissig Jahre ist die Bühnenfigur Barbara Hutzenlaub der Schauspielerin Fritz Bisenz nun alt. Als «Sauschwäbin» im markant blau karierten Businesskostüm, in Stützstrümpfen und mit altmodischer Handtasche eroberte sie die Welt der Comedy. Massgeblich prägte sie die «Acapickels», jene legendäre Frauen-Musik-Kabarett-Gruppe aus Zürich, die mit heisser Stricknadel Frauenthemen komödiantisch auf die Bühne brachte.

## Solo unterwegs

Zuletzt war Bisenz mit Acapickel-Kollegin Jasmin Clamor als Hutzenlaub & Stäubli unterwegs. Beide sind, so heisst es, gerade in einer Produktionspause. Bisenz nutzt die Pause derzeit für ein Soloprogramm, mit dem sie am Samstag auch im Neuhauser Trottentheater halt machte.

Unterstützt wurde Bisenz respektive Barbara Hutzenlaub dabei von Musikerin Muriel Zemp als Coco Chantal, die auf ihrem Keyboard in die Tasten griff. Doch auch Barbara Hutzenlaub musizierte. Die Schwäbin erklärte vor ausverkauftem Theater, dass die Zeit nicht «schnurlos» an ihr vorübergegangen sei – deshalb sei ihr Körper verkabelt. Hutzenlaub meinte dies wörtlich, denn als sie auf die Taschen ihres Kostüms drückte, ertönten im Saal plötzlich Bässe.

## Aus-Ländler und Fahenschwingen

Beim Neuhauser Publikum kamen vor allem Hutzenlaubs Schilderungen rund um ihre Einbürgerung in die Schweiz gut an. Mit viel Wortwitz berichtete die Schwäbin über ihre erstmaligen Übungen im Schweizer Fahenschwingen. Obwohl sie ja nicht viel trinke, habe sie stets eine Fahne, berichtete Hutzenlaub augenzwinkernd. In einem Rap verwurzelte sie dann verschiedene Schweizer Dialekte miteinander, bevor sie zu einem Ländler überleitete respektive einem «Aus-Ländler». «Nach vierjährigem Ausbleiben der Legislaturperiode, schriftlicher Urinabgabe und AHV-positiv» habe sie sich kürzlich mal wieder in die



Fritz Bisenz als Barbara Hutzenlaub (links) wurde im Trottentheater von Musikerin Muriel Zemp beziehungsweise Coco Chantal unterstützt. BILD MICHAEL KESSLER

schwäbische Heimat begeben, berichtete Hutzenlaub – nach Mallorca.

Mit «Spiel mir das Lied vom Tod», auf der Blockflöte gespielt, leitete Hutzenlaub eine düstere Schilderung aus ihrer Kindheit auf der Schwäbischen Alb ein: Die kleine Barbara sieht sich einer schlagenden Horde von Klassenkameraden gegen-

über, der sie letztlich allein mit ihrer Blockflöte Paroli bietet. «Kill Bill» sei ein Schrott dagegen.

Schier unerschöpflich waren auch die Tipps und Tricks aus dem hausfraulichen, «strebergärtlichen» Hintergrund der Hutzenlaub. Sie nahm es selbst mit der Schönheitschirurgie auf und empfahl den Zu-

schauern ihren «Lippenexplorer». Paare, bei denen der Ofen aus ist, warte sie mit Hausbesuchen auf, inspiriert durch ihre Handarbeitsgruppe. Nach dem Motto: «Strick diis» gab sie denn auch eine Kostprobe und führte im bezaubernden Strickkleidchen einen Striptease vor. Sagenhaft, dieses schwäbische «bad girl».

## Nach Theateraufführung: Kritik an Integrationskursen

SVP-Grossstadtrat Kurt Reuter befürchtet, dass in Kursen für Heimatliche Kultur und Sprache Parallelgesellschaften gefördert werden. Nun will er wissen, welche Kurse es in Schaffhausen gibt – und wie der Stadtrat zu diesen steht.

Isabel Heusser

SCHAFFHAUSEN. Kurt Reuter zeigt sich besorgt: «Schockierende Bilder» aus dem Thurgau seien kürzlich öffentlich geworden, so der Schaffhauser SVP-Grossstadtrat. Gemeint ist ein Theaterstück, das Kinder in Uttwil Ende März im Rahmen des Kurses für Heimatliche Kultur und Sprache (HSK) aufführten. Schweizerisch-türkische Primarschüler zeigten die Schlacht von Gallipoli, die während des Ersten Weltkriegs auf der gleichnamigen türkischen Halbinsel stattfand. Im Theater lassen sich Buben auf der Bühne niederschliessen (SN vom 7. Mai). «Hier wird offensichtlich genau das Gegenteil von Integration gefördert», findet Reuter. «Ein trauriges und blutiges Kapitel wird hier verherrlicht.»

## Fälle in Schaffhausen

In einer Kleinen Anfrage will Reuter deshalb vom Stadtrat wissen, wie dieser zu diesem «Kriegspropaganda-Skandal» stehe. Hier würden kleine Buben Krieg spielen. «Sie glorifizieren das Os-

manenreich, rufen Parolen für das Vaterland, spielen Leichen, zugedeckt mit türkischen Fahnen.» Reuter fragt, ob dem Stadtrat solche Fälle aus Schaffhausen bekannt seien. «Falls Nein, weil es keine gibt oder weil sich niemand der Kontrolle und dem Schutz der Kinder verpflichtet fühlt?»

Ausserdem interessiert ihn, welche Länder in Schaffhausen HSK-Unterricht anbieten und ob der Stadtrat die Meinung teile, dass der HSK-Unterricht eingestellt werden müsse. Und er fragt weiter: «Ist der Stadtrat der Meinung, dass die Integrationsbemühungen gescheitert sind?»

## «Stossen auf taube Ohren»

Die Integrationsbemühungen, welche durch die öffentliche Hand und somit durch Steuergelder finanziert werden, würden auf taube Ohren stossen – das zeige das Beispiel von Uttwil exemplarisch, schreibt Reuter in seinem Vorstoss. «Es lässt vermuten, dass bei diesen Kulturen der Wunsch nach einer Parallelgesellschaft höher gewichtet wird als die Integration.»

Für das Theaterstück in Uttwil verantwortlich sein soll die türkische Botschaft in Bern, was schweizweit für Schlagzeilen sorgte. Sowohl der Organisator des Theaters als auch die Uttwiler Gemeindeführer erklärten aber, die Aufführung sei nicht als türkisch-nationalistische Propaganda gemeint.

## Die von vergangenen Zeiten raunen

Am Sonntag fand die Vernissage des Kunstvereins Schaffhausen zur Ausstellung der Künstlerin El Frauenfelder in der Galerie Mera statt.

Arnold Sigg

SCHAFFHAUSEN. Gegen fünfzig Interessierte fanden am Sonntag den Weg zur Galerie Mera im Mühletal. Und sie wurden dabei mit dem geläufigen Sprichwort konfrontiert, dass «der Apfel nicht weit vom Stamm fällt». Denn wie der Präsident des Schaffhauser Kunstvereins, Stephan Kuhn, in seiner launigen Begrüssung erwähnte, weist die Künstlerin El Frauenfelder väterlicherseits einen familiären Bezug zu Schaffhausen auf. Denn ihr Vater Rudolf Frauenfelder ist in der Munotstadt aufgewachsen und war anschliessend Lehrer an der Kunst-

gewerbeschule in Zürich. Dabei hat er das Zürcher Bürgerrecht erworben, und somit ist seine ebenfalls in Kunstkreisen immer prominenter gewordene Tochter heutzutage eine Zürcher Kunstschafer (siehe SN vom Freitag).

Doch verwandtschaftliche Bande mit Schaffhausen sind immer noch vorhanden. Denn ihre Tante, die bekannte Vreni Frauenfelder, Gründerin der Afghanistanhilfe und Schaffhauser Ehrenbürgerin, ist immer noch wohnhaft in Schaffhausen. Mehrere Episoden und Reminiszenzen gab Stephan Kuhn aus der persönlichen Begegnung mit der Künstlerin, die in Ossingen im Zürcher

Weinland wohnt, preis. So bleibt ihm das «chaotische Durcheinander» in ihrem Atelier unvergesslich.

Martin Heer aus dem Freundeskreis der Künstlerin oblag es, die Laudatio zu halten. Übrigens die erste in seinem Leben, wie er aufgeregt und «Hühnerhaut bekommend» betonte. Er erledigte diese Aufgabe lebendig-unkonventionell und wies in diesem Zusammenhang auf das Internet hin, wo über den Lebenslauf der Künstlerin wie auch durch die Interpretation ihrer Werke vieles zu erfahren ist. Die mit radebrechenden Gedankensplintern versetzte Laudatio endete schliesslich in einem kurzen Dialog mit der Künstlerin. Martin Heer konnte sich darauf eines aufmunternden Applauses der Anwesenden erfreuen.

## Malerischer Esprit

Insgesamt 13 Exponate der Künstlerin in Klein- und Grossformaten kann man sich in der Galerie Mera zu Gemüte führen. Sie atmen allesamt, mit Öl- und Sprühfarben sowie zum Teil mit Schrunken aufweisenden dicken Applikationen gestaltet, malerischen Esprit. Motive von Innenräumen, aber besonders von alten Hütten, Scheunen und Gebäuden herrschen vor. Es sind Bilder von Schlichtheit und Vereinfachung in einem diskreten malerischen Umfeld, die von vergangenen Zeiten raunen. Und als Markenzeichen der Künstlerin: Lebewesen, seien es Menschen oder Tiere, kommen in ihren Bildern nicht vor.



Blick auf die Vernissage von El Frauenfelder in der Galerie Mera. BILD SELWYN HOFFMANN